

## Leseprobe – drei Szenen aus „Die letzte Kammer“

### Szene „Musikfestival Wutstock“ aus dem 1. Teil des Romans

... Dann gingen sie in das Festzelt. Für den Auftritt „ihrer“ Band war schon alles aufgebaut. Sie verschafften sich einen Überblick und warteten wieder, bis es tatsächlich pünktlich losging und die Masse ins Zelt strömte. Die Bandmitglieder von *The Chembobs* betraten die Bühne und nahmen ihre Plätze an den Instrumenten ein. Plötzlich wummerte der Bass durch die Bäuche der Zuschauer, der Sänger kündigte nach einem „Good Evening, Wutstock“, lakonisch das erste Lied an: *Never give up!* Die Menge johlte, Schlagzeug und Gitarre nahmen Rhythmus und Melodie auf. Die Scheinwerfer der Lichtanlage tanzten über die Köpfe, die Menge begann mitzuschwingen, in einem heftiger werdenden Auf und Ab. Alexander und Marc hatten sich einen Platz im hinteren Bereich des Zeltes gesucht. So hatten sie einen guten Überblick, konnten die Band sehen und ihr zweites Bier trinken, ohne angerempelt zu werden. Sie wippten mit, sahen sich kurz an, nickten einander gutgelaunt zu und schauten weiter auf die tanzende Menge vor der Bühne. Dann folgte der nächste Song: *I keep secrets deep inside, masking the darkness with chemicals, hiding what I can't confide. Chemical creature!* Nach dem zweiten Lied erzählte der Sänger auf Englisch kurz von der Anreise, wie froh er sei, hier zu sein, und legte dann mit dem nächsten Song los. Der Beat wurde schneller, die Menge tobte, sang und schob sich gegenseitig über die Tanzfläche. In der Mitte hatte sich ein Gravitationszentrum ekstatischen Pogos gebildet. Es war eine gemischte Gruppe, die zum Teil aus den Nürnberger Punks von vorhin bestand, zum Teil waren es

auch andere Besucher in alltäglicherem Outfit. Obwohl sich die Tanzenden nicht gut kannten, kam es abseits der üblichen Schubereien und dem wilden Hochwerfen der Tanzbeine zu keinerlei Zwischenfällen. Fiel jemand unglücklich, kümmerten sich die anderen sofort um ihn und halfen einander freundschaftlich auf. Die Menge pulsierte wie ein einziger Organismus mit der Musik.

Das Konzert war in Fahrt gekommen, als durch den Eingang eine andere Gruppe junger Leute hereinkam. Springerstiefel, Glatzen, dicke Oberarme – ein martialischer Auftritt von einem halben Dutzend Skinheads. Sie blieben zunächst im Rückraum und orientierten sich. Dann rückten sie vor, schoben Leute beiseite und platzierten sich in der Mitte, direkt im Zentrum des intensivsten Tanzes. „Hoffentlich gibt das keinen Ärger!“, schrie Alexander und schaute auf Marc. Der beobachtete das Geschehen ebenfalls aufmerksam. Schnell kam es zu den ersten Handgreiflichkeiten, es gab Geschrei und Rempelen. Ein Dutzend Tanzende zog sich aus der Mitte der großen runden Fläche an die Ränder zurück, nur wenige tanzten unbeirrt weiter, sei es, dass sie das Eintreffen der Skinheads nicht bemerkt hatten oder weil sie aus Prinzip den Platz nicht räumen wollten. „Hey, da gibt es ein paar aufs Maul!“ rief Marc und zeigte auf zwei junge Männer mit Glatze, die einem Kerl mit buntem Haar Fausthiebe und Fußtritte verpassten. Er fiel und brachte sich auf allen Vieren aus der Gefahrenzone. Der dickste und kräftigste der Skinheads, fast zwei Meter groß, warf eine junge Frau mit rot gefärbtem, kurzem Haar auf den Boden und legte sich mit vollem Gewicht auf sie. Sie zappelte unter ihm, seine Kumpane hielten ihm den Rücken frei und gingen gegen ein paar Jungs vor, die zu Hilfe kommen wollten. Alexander schaute nach links auf Marc, aber der war nicht mehr da. Er verrenkte sich

den Hals, konnte ihn nicht finden. Sein Blick richtete sich nach vorne. Der Dicke lag immer noch auf der jungen Frau, grinste hämisch und zeigte den Umstehenden provokant die Zunge. Seine Kumpels waren im vorderen Bereich in eine Schlägerei verwickelt. Die Musik spielte ungerührt weiter. Plötzlich kam aus dem hinteren Bereich ein junger Mann angerannt. Er hatte eine Holzlatte von einem Meter Länge in den Händen, die er wohl aus dem Palisadenzaun herausgebrochen hatte. So ausgerüstet drängte er sich nach vorne, baute sich hinter dem dicken Skinhead auf, der auf der Frau lag und in die andere Richtung sah. Der junge Mann holte mit der Holzlatte aus. Alexander sah alles wie in Zeitlupe. Das Kantholz sauste von hinten auf den Kopf des Goliaths. Der sackte nach unten, baute sich für einen kurzen Moment zu voller Größe auf, stand sogar auf den Füßen, knickte plötzlich auf die Knie herunter und fiel dann mit seiner Vorderseite auf den Festivalboden. Er hatte es nicht mehr geschafft, die Hände schützend nach vorne zu bringen. Sein Gesicht katapultierte sich auf die festgestampfte Erde, und sein Körper blieb neben der Frau, die sich kriechend bewegte, liegen. Der junge Mann schmiss die Holzlatte weg. Seine Blicke gingen von links nach rechts, er sah in die erstaunten Gesichter der restlichen Skinhead-Gruppe, dann auch in die offenen Münder der umstehenden Leute. Er drehte sich um. Und da erkannte Alexander das Gesicht, in dem alles Wut und Anspannung ausdrückte. Es war Marc. Er war der Totschläger gewesen, der nun in Höchstgeschwindigkeit zum Ausgang rannte. Er lief um sein Leben, denn er wurde von drei Glatzen verfolgt. Währenddessen kümmerten sich zwei andere um ihren verletzten Kumpan. Umstehende Punks brachten die junge Frau fort. Im Publikum griff eine allgemeine Unruhe um sich, man gestikuliert,

schrie und lief umher. Alexander löste sich aus dieser Verwirrung. Als der Dicke gefallen war, hatte sich ein Gegenstand aus seiner Bomberjacke gelöst und war quer über den Boden geschlittert. Im Dunkeln, direkt vor Alexanders Füßen lag ein Revolver Krepper HW3 Double Action, ein Kleinkaliber, handlich und praktisch, konzipiert zum Mitnehmen in einer Jackentasche. Er kniete sich rechts ab und steckte – nah am Boden – den Revolver in seine Jacke. Seine Augen surrten hektisch in alle Richtungen. „Niemand hat mich in dem Durcheinander gesehen!“ Er lief nach draußen und hörte die Schreie von Marcs Verfolgern. Dieser war von der Dunkelheit verschluckt. „Hoffentlich schafft er es davonzukommen!“ Alexander verließ das Festivalgelände durch einen unbewachten Ausgang. Die Bandmitglieder hatten die Musik nicht unterbrochen, obwohl auch sie den Gewaltausbruch im Publikum bemerkt haben mussten.

## Szene „Beerdigung“ aus dem 1. Teil des Romans

Nach einer halben Stunde war die Beerdigung vorüber. Man legte beliebig wirkende Blumen vor ein einfaches Grab. Die Mutter stand im Schutz der Familienmitglieder. Die Reihe der Anwesenden begann leise und sacht, so wie man Kristallgläser in den Glasschrank stellt, mit dem Kondolieren. Alexander wagte es nicht, Gabis Mutter in die Augen zu sehen, Heike drückte ihr herzlich die Hand, Marc sprach mit leiser, fast unhörbarer Stimme: „Mein Beileid!“ Er schluckte nach der letzten Silbe seinen Schmerz hinunter. Die Frau blickte ihn länger an als die anderen. Er log mit trockener Stimme: „Wir kannten uns nur flüchtig. Gabi war eine Kollegin von Heike.“ Er zeigte mit der Hand auf seine Mitbewohnerin, die sich schon halb zum Gehen gewandt hatte. Gabis Mutter sagte kein Wort. Sie war eine gebrochene Frau, enttäuscht vom Leben und um die Früchte der Zukunft betrogen. Sie murmelte nur kurz ein paar Worte zu ihrer Schwester, die sie an Ellenbogen und Unterarm stützte. Gabis Cousinen musterten misstrauisch die drei Trauernden aus der Wohngemeinschaft, die den Ort gesenkten Hauptes verließen. Vom Gittertor des Friedhofs aus warf Heike einen Blick zurück auf die Trauergruppe am Grab. Moritz Kutterer drückte gegenüber der Mutter und den Verwandten sein Beileid aus. „Bei ihm sieht das so echt aus! Obwohl er Gabi nur oberflächlich gekannt hatte, war er gekommen.“ Heike dachte noch, dass Menschen wie er weniger kompliziert waren. Sie taten einfach was zu tun war.

Sie gingen zu dritt die öde Straße vom Friedhof entlang, Alexander hatte den Arm um seine Freundin gelegt, Marc schlurfte nebenher.

„Marc, was ich dich schon die ganze Zeit fragen wollte. Du hast sie an diesem Abend doch als letztes gesehen? Ist dir da nichts an ihr aufgefallen? Ich meine, hat man ihr so gar nichts angemerkt?“ Alexander sah seinem Freund ins Gesicht. Der schaute auf seine Füße.

„Nein, da war nichts! Wir haben geredet, über verschiedene Themen, dann wurde sie müde und ist eingeschlafen. Ich bin dann gegangen.“ Marc machte eine Pause, in der sie die Straßenseite wechselten. Dann fügte er hinzu: „Das einzige war, sie hatte viel geraucht. Es war dann doch zu viel Cannabis! Das habe ich euch doch schon erzählt!“

„Gut, das war ja öfter mit den Joints! Aber dass sie so ausrastet ...“

„Was willst du mir sagen? Dass ich schuld bin daran. Dass ich etwas hätte tun müssen?“ Marcs Stimme wirkte bedrohlich.

„Hört auf! Ihr beide!“ Heike ging dazwischen. „Es ist so schon schlimm genug, was passiert ist. Vor ein paar Tagen war sie noch fröhlich und gut drauf, und jetzt ist sie tot! Es ist einfach eine große Ungerechtigkeit! Warum musste es sie treffen?“ Die Stimme begann ihr zu versagen. Ihr Freund nahm sie fester in den Arm, sie drückte ihren Kopf an seine Schulter. Er lenkte ein und versuchte zu beruhigen:

„Ihr ist alles über den Kopf gewachsen! Wir sollten sie einfach in guter Erinnerung behalten!“

„Bist du auch so traurig?“ Heike sah durch feuchte Augen zu ihrem Freund hoch.

„Ich weiß nicht! Es ist eine Leere in mir. Ich habe nicht das starke Gefühl, das mich überwältigt. Vielleicht habe ich Gabi doch nicht so gut gekannt.“

Heike rückte von ihm ab. „Fühlst du denn gar nichts – nach all der gemeinsamen Zeit? Ein Mensch ist jetzt nicht

mehr unter uns!“ Das klang nach einem Vorwurf, und sie wusste es. Konnte es sein, dass Alexander zu tieferen Gefühlen nicht fähig war?

„Ich weiß das natürlich, und das alles ist unendlich traurig, aber es gibt da keine Gefühle, die mich überwältigen. Das ist eben bei jedem anders.“

Heike wirkte irritiert und schaute nun auf Marc. „Sie hat dich geliebt. Wie war das mit dir?“

Es dauerte eine Weile, bis er antwortete: „Am Ende hätte was daraus werden können!“ Er unterbrach sich kurz und hing Gedanken nach. „Ja, da hätte sicher etwas daraus werden können, so im Nachhinein betrachtet!“ Sein Beharren klang trotz aller Schauspielkunst gewollt.

„Du hättest ihr das sagen müssen!“ Sie sah ihn verzagt an.

„Dafür war dann keine Zeit mehr. Ich kann nur sagen: jetzt fehlt sie mir unglaublich!“ Marc schluckte, rang um Fassung und beschleunigte den Schritt, so dass die beiden anderen seinen Gesichtsausdruck nicht mehr sehen konnten. Auch sie gingen schneller.

„Wir müssen mehr aufeinander achten!“ Heikes Stimme klang sanft und richtete sich an die beiden.

„Ja! Unbedingt!“ Alexander schaute mit zarten Augen auf seine Freundin. Er drückte sie stärker an sich, sie ließ ihn gewähren.

„Ja! Klar!“ meinte Marc. „Sagt mir Bescheid, wenn ihr mich braucht!“

„Das machen wir! Du aber auch!“ Alexander setzte den Schlusspunkt. Dabei grübelte er über sich und die anderen, wie jeder auf seine Art mit Gabis Tod umging. Bei Marc ging die Traurigkeit auf ihn selbst über, und die Gedanken kreisten um die eigene Zerbrechlichkeit. Heike versenkte sich in das Gefühl, einen geliebten Menschen verloren zu haben,

und die Lücke, die sich dadurch auftat, schien unendlich groß. In ihm selbst gab es nur diese Einöde des Fühlens, ohne Bezug zu allem anderen, für sich stehend, trostlos und traurig.

## **Szene „Beim Kunden“ aus dem 2. Teil des Romans**

Das Backsteingebäude lag in dem Areal eines Binnenhafens, der wenig Interessantes bot und als trostlos zu bezeichnen war. Sie kamen an, meldeten sich am Empfang und warteten dort. Alexander schaute sich die Bilder im Eingangsbereich an, alte Fabrikgebäude, frühes 20. Jahrhundert, Fotografien der Industrialisierung. Der Marketingleiter holte sie nicht persönlich ab, es kam ein Junior Produktmanager. Der führte sie in den Saal, wo sie präsentieren sollten. Am Eingang war schon der gesamte Vertrieb und die Marketingtruppe versammelt. Offensichtlich hatte es vorher schon eine Besprechung gegeben. Im Saal selbst richteten sie sich vor der Leinwand an einem Tisch ein. Sie packten alles aus, überprüften den Overhead-Projektor und kalibrierten den dreieckigen Spiegelkopf, indem sie mit dem Fokussiergerät die Linse scharf stellten. Als Reserve stand ein zweites Gerät parat, für den Fall, dass bei dem anderen die sensible Halogenleuchte ausfällt. Das schien häufiger der Fall zu sein. Dann warteten sie, bis wieder alle Teilnehmer Platz genommen hatten, ein Moment der Besinnung und Konzentration für Alexander. Er musterte die Regalwand im Hintergrund, in deren Fächern unterschiedliche Friseur-Mannequinköpfe standen. Diese Übungsköpfe mit verschiedenfarbigem Echthaar präsentierten unterschiedliche Styles und Haarbehandlungen – von Dauerwelle bis Volumenlook. Die ausdruckslose Physiognomie der weiblichen Plastikköpfe erinnerte ihn

an Schrumpfköpfe von Amazonas-Indianern, auch wenn sie das Marketing und die Produktentwicklung für neue Modellen inspirieren sollten, die dann das ganze Land überschwemmen. So in Gedanken versunken war er froh, als die Sitzung eröffnet wurde. Die einleitenden Worte kamen von Herrn Richter, der mit seiner fülligen Statur, dem rundlichen Gesicht sowie dem schütterten blonden Haar der unbestrittene Mittelpunkt der Veranstaltung war. Dem Vorgänger von Alexander hatte er einmal mitten im Vortrag zugerufen, das wäre alles „Bullshit“. Alexander musste zum nächsten Termin den Kunden übernehmen, hatte jedoch das Gefühl, dass Richter ihn mochte, vielleicht wegen seiner aufrichtigen und sachlichen Art, die gleichzeitig ruhig und unerschütterlich schien. Das mochte seine Außenwirkung sein, in seinem Inneren sah es ganz anders aus. Als Alexander aufzeigte, dass der gesamte Markt für Shampoo und andere Haarpflegeprodukte um +6 % gewachsen war, tuschelte der Anführer der Vertriebsmannschaft mit seinem Stellvertreter. Alexanders Augen huschten nervös zur Tür, während seine Füße unruhig wurden und seine Hände eine kalte Feuchtigkeit annahmen. „Ganz ruhig!“, sagte er zu sich selbst, als stünde er auf freier Wildbahn einer Bestie gegenüber. Er hatte die Marktdaten, die er eben gezeigt hatte, im Nachhinein nach oben korrigiert. Die Firma von Herrn Richter hatte reklamiert und ihn wissen lassen, dass die Ergebnisse falsch seien. Wahrscheinlich waren die Zahlen wirklich nicht korrekt und entsprachen nicht der Realität. Er hatte zusammen mit den Kollegen aus der Methodenabteilung nach Ursachen gesucht. Sie hatten den Grund für den Fehler nicht gefunden. Unsaubere Daten von einzelnen Händlern, falsche Zusammenfassungen oder Unschärfen in der Hochrechnung, es konnte nicht geklärt werden. Erst dann – er wusste sich nicht mehr anders

zu helfen – hatte er alles mit einer schlichten Faktormultiplikation größer gemacht als es im ersten Vorabbericht gewesen war. Wegen seiner Angst, hier Ärger zu bekommen, war das Volumen des nationalen Marktes, wie seine abschließende Statistik zeigte, nun um drei Prozent höher als vorher. Nun war die Frage, ob man ihm weiterhin glauben würde. Hatte diese offensichtliche Manipulation der Ergebnisse das Vertrauen in ihn als Person beschädigt? Er stand allein auf der Bühne der Vertriebsversammlung – vor fünfzig Augenpaaren. Er fühlte sich dem allen ausgeliefert, streckte dennoch seinen Rücken durch, um Haltung zu zeigen. Das durch Alkoholismus gezeichnete, rötlich gefleckte Gesicht des Vertriebschefs begann sich aufzuhellen. Herr Richter lachte kurz staccatoartig, stand auf und drehte sich nach hinten zu seiner Mannschaft. „Da schaut, wir haben Marktanteile gewonnen!“ Seine Vertriebsmannschaft klatschte zuerst mäßig, dann heftiger. Vertriebschef Richter hatte Marktanteile gewonnen. Das konnte er an die Konzernzentrale in USA melden. Alexander war nicht unbeteiligt daran, nur interessierte das nun niemanden mehr. „Im Zweifel siegt überall der Opportunismus.“ Eine weitere Klarsichtfolie mit bunten Grafiken glitt durch Alexanders Finger und wanderte auf die Projektionsfläche. Nacheinander präsentierte er weitere Daten, gab Auskunft über Auffälligkeiten und diskutierten mit Key Account Managern oder Regionalleitern mögliche Handlungsempfehlungen. Danach erläuterte Yves die Wirksamkeit der Werbemaßnahmen, was die gesamte Runde freundlicher stimmte.

Nach zweieinhalb Stunden kehrten Alexander und Yves zum Flughafen zurück. Sie flegelten sich in ein Taxi, besprachen einzelne Episoden der Diskussion. Es war alles gut verlaufen. Alexanders Gesichtsmuskeln um Wangen und

Mundpartie entspannten sich, als hätte er eben eine Matheprüfung in der Schule gut überstanden. Wie in der Schule überwog das Gefühl, überlebt zu haben, das schlechte Gewissen. Auch Yves war die Erleichterung anzusehen, so dass er im Gespräch versehentlich ins Flämische wechselte. Nervös lachend entschuldigte er sich auf Deutsch für dieses Missgeschick. Beide sprangen sie am Flughafen beschwingt aus dem Taxi und gaben ordentlich Trinkgeld, was sie ohnehin später über die Firma abrechnen konnten. Im Boardingbereich tranken sie an der Theke einer Flughafenbar gemeinsam ein Bier. Alexander stützte den Kopf in die Hand und starrte mit müden Augen vor sich hin. Er hatte seine ganze Energie in diesen Tag investiert und der Erfolg hinterließ ein schales Gefühl. Kurz erschrak er über sich selbst und dachte: „Vielleicht bin ich ja doch das duldsame Muli, das seine Last schleppt, und am Ende nicht profitiert.“ Nachdenklich nahm er einen großen Schluck Bier. Yves war anders. Er sprach in seinem flämischen Akzent lebhaft und geradezu überdreht von seiner Präsentation, über die interessanten Gesprächspartner und den Erfolg, den er spürte. Es machte Yves auf eine unfassbare Art und Weise glücklich. Wie einfältig war es, Glück in einer solch banalen Angelegenheit zu finden? Auf der anderen Seite, wenn Alexander sich selbst betrachtete: wie dumm war es, sich zu einer Tätigkeit zu zwingen, dessen Erfolg man nicht genießen konnte, weil es einem innerlich widerstrebte? Er fasste einen Vorsatz, von dem er von Anfang an wusste, dass er ihn nie erfüllen würde: „Ich muss aufpassen, dass ich durch das alles nicht krank werde, seelisch oder körperlich!“ Denn es gab keine Alternative dazu, erfolgreich zu sein: „Scheitern ist keine Option!“